

Unheimliche Nacht im Berggasthaus : eine wahre Schauergeschichte

Autor(en): **Bolt, Ferdinand**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **264 (1985)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-376563>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Unheimliche Nacht im Berggasthaus

Eine wahre Schauergeschichte von Ferdinand Bolt

Wenn man in der Stadt das Gruseln nicht lernt, dann sicher auf dem Lande. Ich bin zwar keiner von denen, die rasch Herzklopfen bekommen. Aber einmal, in jungen Jahren, habe ich doch das Herzklopfen so furchtbar bekommen, dass ich nicht anders glaubte, als dass auch die letzten Herzfasern in tausend Fetzen zersprengt würden.

Ich hatte eine grössere Bergwanderung unternommen, war mutterseelenallein auf den Alpen umhergestreift und kam schliesslich am späten Abend in ein kleines Bergnest, in dessen einzigem Gasthaus ich zu übernachten gedachte. Nachdem ich noch einen kurzen Imbiss genommen, liess ich mir von meinem freundlichen Wirte, einem strammen, wohlgenährten und handfesten Manne, mein Schlafzimmer anweisen, wünschte herzlich Gute Nacht und legte mich sorgenlos auf den Laubsack meines Lagers. Licht hatte man mir keines mitgegeben, der Mond schien prächtig, und so ging ich eben mit diesem zu Bette. Mein Zimmer war natürlich kein Hotelsalon — ich verlangte dies auch nicht —, sondern ein ganz einfaches, hölzernes Dachstübchen, in welchem es sich jedenfalls angenehm und heimelig ruhen und träumen liess.

So dachte ich wenigstens. Doch der Mensch kann sich trotz aller Weltkenntnisse irren. Es war noch keine Viertelstunde vergangen, und ich war nahe daran, ruhig hinüber zu schlummern, da hob in der Wirtsstube ein Poltern an, als wenn mindestens zwanzig Gäste einkehrten. Die Worte, die hin- und herflogen, verstand ich zwar nicht, aber ich glaubte immer wieder das Wort «Fremder» zu verstehen, wobei mir allerdings nicht mehr ganz schläfrig zu Mute war. Schliesslich galt der Besuch gar mir, und wenn ich auch ein reines Gewissen hatte, so hätte es doch eine Räuberbande sein können.

Kurzum, ich stand auf und tastete im Scheine des Mondes zur Türe, um mich wenigstens vor aller Aussenwelt abzuschliessen. Zu meinem Schrecken musste ich aber bemerken,

dass die Türe weder Schloss noch Riegel besass. Mit einem Aufblick zum Himmel stob ich schnellstens wieder auf mein Lager, um dem kommenden Geschehen mutig entgegenzublicken. Trotz Anrufung aller Heiligen zog ich mein Terzerol (kleine Pistole), das ich glücklicherweise im Rucksack versteckt hatte, hervor, und hielt es krampfhaft in meiner Rechten. Man sollte mich gewappnet finden! Gerade so ohne weiteres liess ich mir mein Lebenslicht nicht ausblasen!

Keine zwanzig Minuten vergingen, da hörte ich plötzlich jemanden die Stiegen heraufschleichen. Durch einen Türspalt drang der Schein eines Kerzenlichtes. Geräuschlos wurde gleich darauf die Tür geöffnet, und das erste, das ich im Türrahmen erscheinen sah, war ein langes Metzgermesser, das im Lichtschein schauerhaft blitzte. Unter halbgeschlossenen Augen hervorblinzelnd, sah ich dann auch die

Meeresalgen

Güllosan®

Für die Erhaltung und Förderung eines gesunden Tierbestandes ist die Verwendung natürlicher Produkte von grosser Bedeutung.

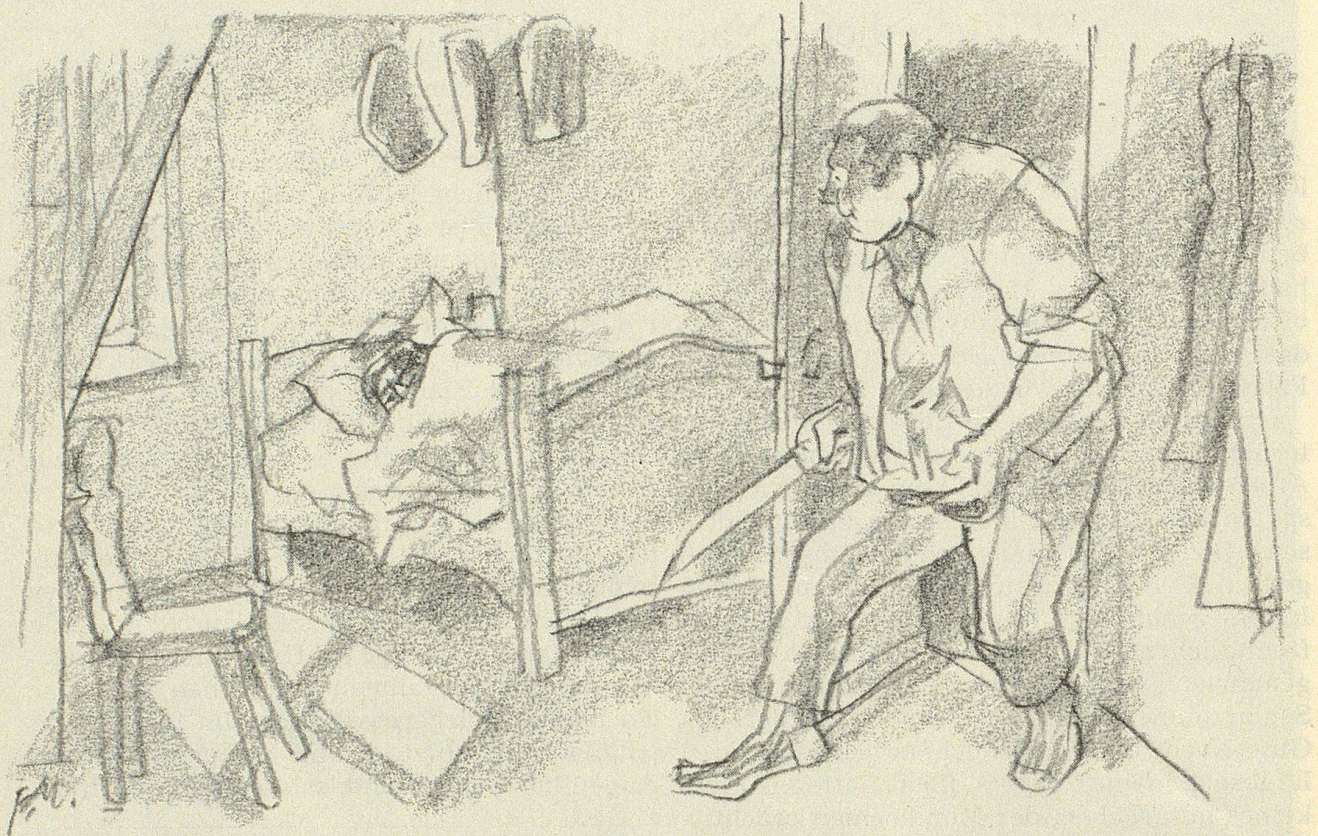
Die Erfahrung gibt uns den Hinweis, dass bei gleichzeitiger Verwendung von Meeresalgen und mit Güllosan aufbereiteter Jauche optimale Erträge erreicht werden.

Sie senken die Produktionskosten ohne Verminderung der Erträge und verbessern die Qualität.

Beratung durch:

WYTOR AG

1628 Vuadens, Telefon 029 2 82 80



Gestalt endlich eintreten und entdeckte zu meinem Entsetzen, dass es der stämmige Wirt, gegen den meine Fülle dreimal verschwinden musste, selber war. Also das war nun dieser sonst so harmlos dreinschauende Mann! Und der Heuchler, Räuber und Mörder kam nun, mir das Schönste, das ich besass, das Leben zu nehmen! Aber warte!

Vorsichtig sah der Wirt zu meinem Bette, und als er mich schlafend wählte, trat er — nur mit Socken an den Füßen — langsam und wie eine Katze näher schleichend an mein Lager, das lange, spitze Messer immer wie zum Stosse bereithaltend. Er fixierte mich noch einmal scharf, stellte einen Stuhl neben mein Bett, stieg rasch hinauf, über meinem Herzen stand das Messer, und . . . im nächsten Moment schnitt der Mann kräftig einige geräucherte Speckseiten von den Schinkenstücken ab, die über meinem Bette hingen, und die ich erst jetzt bemerkt hatte. Mein Herzklopfen liess langsam nach und meine rechte Hand mit dem Revolver senkte sich.

So geräuschlos wie er gekommen, verliess der Wirt darauf mit seinem Geräucherten meine Schlafstätte und zeigte sich die Nacht hindurch nicht wieder bei mir. Auch das Poltern in der Gaststube verstummte bald, und dann war alles so mäuschenstill im Hause wie zuvor. Ich aber dankte allen Heiligen, dass der furchtbare Moment für mich keine weiteren Folgen gezeitigt und das spitze, glänzende Messer statt mein Herz nur die geräucherten Speckseiten an der Decke getroffen hatte. Eingekehrt bin ich allerdings seither in jenem Berggasthaus nicht mehr!

Heiri zom Hürotsvermittler: «Weli Fraue sönd enard am treueschte, di blonde, di bruune oder di schwarze?» — Hürotsvermittler: «Di wiisshoorige!»

*

«Du, wenn i dini Frau gsie, freuts mi jedesmol!» — «So, worom?» — «Jo, wils nüd mini isch!»

*

Als einer vor Gericht den Tatbestand verdrehte, meinte Sebadöni: «I säge nüd, dass d en Lüüger seiischt — du bisch gad oogfellig mit de Woret!»